

Unverkäufliche Leseprobe



Wolfgang Huber
Dietrich Bonhoeffer
Auf dem Weg zur Freiheit

2021. 352 S., mit 25 Abbildungen
ISBN 978-3-406-76836-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/31937254>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Dietrich Bonhoeffer beeindruckt bis heute durch seine Fähigkeit, mit seinem Denken und Handeln auf neue politische und gesellschaftliche Situationen zu reagieren und sich dabei doch treu zu bleiben. So entschied er sich im Juni 1939 gegen das Exil in den USA und kehrte kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Berlin zurück, um für ein besseres Deutschland zu kämpfen. Es folgten Zeiten von Konspiration, Camouflage, Gefangenschaft, Einsamkeit und Zuversicht trotz allem. Wolfgang Huber macht in seinem meisterhaften biographischen Porträt deutlich, warum Bonhoeffers meistgelesene Schriften – insbesondere die *Ethik* und *Widerstand und Ergebung* – nur unter diesen existentiellen Bedingungen entstehen konnten und wie sich sein Leben und Denken spannungsvoll ergänzten. Die kühnen Neuansätze des großen «unvollendeten» Theologen, der am 9. April 1945 auf Hitlers persönliches Geheiß hingerichtet wurde, ermutigen bis heute Menschen zum konsequenten Glauben und Handeln – gerade angesichts weltweiter Not und um sich greifender Gewalt, ungewisser Zukunft und Gefahren für die Demokratie.

Wolfgang Huber, Professor für Theologie in Berlin, Heidelberg und Stellenbosch (Südafrika), war Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland und Mitglied des Deutschen Ethikrats. Er engagiert sich im Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik sowie in der Global Perspectives Initiative und wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Max-Friedländer-Preis, dem Karl-Barth-Preis und dem Reuchlin-Preis. Wolfgang Huber gehört zu den souveränsten Bonhoeffer-Kennern und hat die Neuausgabe der *Dietrich Bonhoeffer Werke* federführend mitverantwortet.

Wolfgang Huber

**DIETRICH
BONHOEFFER**

AUF DEM WEG ZUR FREIHEIT

Ein Porträt

C.H.Beck

Dieses Buch erschien zuerst 2019 in gebundener Form

im Verlag C.H.Beck.

2., durchgesehene Auflage. 2019

3., durchgesehene Auflage. 2020

Mit 25 Abbildungen

1., überarbeitete und erweiterte Auflage

in C.H.Beck Paperback. 2021

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Verlag C.H.Beck, München,

nach einem Entwurf von Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Dietrich Bonhoeffer 1932, aus: Winfried Maechler,

Dietrich Bonhoeffer. Christ und Widerstandskämpfer,

38 Schwarzweiß-Dias mit Textheft, Witten/Ruhr o. J. (1958)

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 76836 1



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

1. Prolog: Wer war Dietrich Bonhoeffer?

Denken und Leben 9

Sturm und Drang 10

Bekenntnis und Widerstand 18

Zuversicht ohne Ende 27

Modern und zugleich liberal 34

2. Bildungswege

Die Familie als Bildungsort 39

Nietzsche und andere Schulmänner 41

Rom, die Kirche und die Theologie 44

Abschlüsse und Aufbrüche 54

3. Die Kirche als Vorzeichen vor der Klammer

Individuelle Spiritualität oder Gemeinschaft 61

Die soziale Gestalt des Glaubens 67

Weltkirche und Wortkirche 76

Das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten 84

4. Billige oder teure Gnade

Immer wieder Luther 87

Unendliche Leiter und guter Baum 89

Nachfolge und Widerstand 94

Beten und das Gerechte tun 105

5. Die Bibel im Leben und in der Theologie

Von der Bergpredigt zu den Losungen 110

Die Bibel vergegenwärtigen 119

Historischer Jesus oder gegenwärtiger Christus 123

Zurück zu den Anfängen des Verstehens 127

6. Christlicher Pazifismus

<i>Kirche und Welt, Frieden und Widerstand</i>	131
<i>Friedfertige und Pazifisten</i>	132
<i>Freund oder Feind</i>	135
<i>Nur Gebote, die heute wahr sind</i>	138
<i>Gewaltfrei Frieden machen</i>	144
<i>Der Brief an Mahatma Gandhi</i>	151
<i>Zwischen Militarismus und doktrinärem Pazifismus</i>	157
<i>Willkürliches und lebensnotwendiges Töten</i>	160
<i>Bonhoeffers Aktualität</i>	162

7. Widerstand mit theologischem Profil

<i>Bonhoeffers Rolle im Widerstand</i>	169
<i>In der Einsamkeit des Gewissens</i>	179
<i>Theologie des Widerstands</i>	181
<i>Schuld und Widerstand</i>	186
<i>Widerstand und Gottvertrauen</i>	189

8. Mut zur Schuld

<i>Schöpfung und Schuld</i>	196
<i>Bonhoeffers kirchliches Schuldbekenntnis</i>	199
<i>Geistesgegenwärtiges Bekennen</i>	203
<i>Kann die heilige Kirche sündigen?</i>	209
<i>Nothilfe und Schuld</i>	214

9. Verantwortungsethik

<i>Arbeit an der Ethik</i>	220
<i>Wegbereitung</i>	222
<i>Beruf und Verantwortung</i>	226
<i>Natürliche Rechte und Menschenrechte</i>	235
<i>Zivilcourage</i>	239

10. Kein Ende der Religion

In religionsloser Zeit 243

Kritik der Religion 245

Die mündig gewordene Welt 253

Das religiöse Gewand ablegen 258

Glaube in einer Welt voller Religion 264

11. Polyphonie des Lebens

Drei schriftstellerische Vorhaben im Gefängnis 269

Nie ohne Musik 271

Bach oder Beethoven 276

Gregorianisch singen 279

Musiker oder Theologe 285

Fragmentarisches Leben 287

12. Epilog: Was bleibt

Weltweite Wirkungen 293

Kronzeuge von Protest und Widerstand 301

Bereitschaft zum Neuanfang 307

Von guten Mächten wunderbar geborgen 312

Dank 317

Zeittafel 319

Literatur 329

Bildnachweis 348

Personenregister 349

1. Prolog: Wer war Dietrich Bonhoeffer?

Denken und Leben

Ein Mensch lässt sich auf verschiedene Weise porträtieren. Fotografiert oder gezeichnet, gemalt oder als Skulptur kann uns die Person vor Augen treten. Auch durch Erzählen kann ein Bild von ihr entstehen. Die Stationen ihres Lebens, die für sie wichtigen Beziehungen und die dramatischsten Ereignisse zwischen Geburt und Tod können geschildert werden.

Doch nicht nur Ereignisse, Begegnungen und Beziehungen gehören zu einer Person. Ebenso wichtig sind ihre Überzeugungen und ihr Denken. Für einen Menschen, der aus innerer Gewissheit seinen eigenen Weg gegangen ist und auf jeder Station von seinem Denken Rechenschaft abgelegt hat, ist ein allein lebensgeschichtlich angelegtes Porträt unzureichend. Man muss die tragenden Gewissheiten dieses Menschen verstehen und die Veränderungen seines Denkens nachzeichnen. Für Dietrich Bonhoeffer gilt das allzumal. Er war nicht nur ein Mitglied der Konspiration gegen die Diktatur Adolf Hitlers; er war zugleich ein überzeugungsstarker und literarisch produktiver Theologe. Weder der Entzug der Lehrbefugnis an der Berliner Universität noch ein im ganzen Deutschen Reich gültiges Veröffentlichungs- und Redeverbot konnten ihn am Schreiben hindern; glücklicherweise ist mehr von seinen Manuskripten erhalten, als man unter den Bedingungen von Diktatur und Krieg erhoffen konnte.

In Bonhoeffers wechsellvoller Geschichte hingen Glauben und Leben, Theologie und Widerstand eng miteinander zusammen. Es lohnt sich, sein Denken vor dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte zu betrachten. Dazu ist ein Porträt erforderlich, das nicht nur an Ereignissen, sondern ebenso an Gedanken orien-

tiert ist. Das Denken ist in der Biographie verankert, aber nicht in ihr gefangen. Bonhoeffer dachte immer wieder über die eigene Zeit und die Bedingungen der eigenen Existenz hinaus. Seine Theologie entwickelte sich auf besonders überraschende Weise gerade in der letzten Phase seines Lebens, in der er als Häftling des Regimes äußerlich betrachtet zur Untätigkeit verurteilt war. Seine Bereitschaft, immer wieder neu anzufangen, bewährte sich gerade in dieser Zeit.

Immer wieder wagte Bonhoeffer mutige Schritte und wich vor Enttäuschungen wie vor Gefahren nicht zurück; das kann auch heute ein Ansporn sein. Als Theologe und denkender Zeuge einer abgründigen Zeit scheute er neue Ansätze und kühne Vorstöße nicht. Das ermutigt dazu, sich auch heute wichtigen Fragen zu stellen und nach eigenen Antworten zu suchen. Auf Hitlers persönliches Geheiß wurde Dietrich Bonhoeffer am 9. April 1945 im Alter von neununddreißig Jahren ums Leben gebracht. Wen wundert, dass sein Leben und sein Denken fragmentarisch geblieben sind? Doch gerade ein Fragment fordert dazu auf zu erkunden, wie das Ganze wohl gemeint war. Bonhoeffer hoffte darauf, dass sich das in seinem Fall erkennen ließe.

Sturm und Drang

Mit knappem Vorsprung vor seiner Zwillingschwester Sabine kam Dietrich Bonhoeffer am 4. Februar 1906 in Breslau zur Welt. Er war das sechste von acht Kindern. Die Mutter war als Paula von Hase in einer Familie aufgewachsen, zu deren Ahnenreihe mehrere Theologen gehörten. Ihr Vater Karl Alfred von Hase war einige Jahre als Hofprediger an der Garnisonkirche in Potsdam tätig und wechselte 1894 als Oberkonsistorialrat und Theologieprofessor nach Breslau. Paulas Bruder Hans war als brandenburgischer Pfarrer zuletzt Superintendent in Frankfurt/Oder. Karl Bonhoeffer, der Vater der acht Kinder, stammte aus einem württembergischen, über lange Zeit in Schwäbisch Hall ansässi-



Paula Bonhoeffer mit ihren acht Kindern, 1911/12 (Dietrich Dritter von links)

gen Geschlecht, das eine Reihe von Bürgermeistern dieser stolzen Reichsstadt hervorgebracht hatte. Zum Zeitpunkt der Geburt seiner Zwillinge lehrte er als Professor für Psychiatrie und Neurologie in Breslau. 1912 erhielt er einen Ruf an die renommierte Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, die heute Humboldt-Universität zu Berlin heißt. Nach einigen Jahren im Stadtteil Tiergarten, nahe dem Stadtbahnhof Bellevue, nahm die Familie 1916 in Grunewald Wohnung, einem Villenviertel, in dem Angehörige der Bildungs- und Besitzelite weithin unter sich waren. Besorgt tauschte die Elterngeneration sich über die politischen Ereignisse aus; und die Jugendlichen bewegten sich in einem Freundeskreis, in dem man sich früh einer besonderen Berufung

bewusst war. Sie vergewisserten sich ihres Wegs im Kreis von Gleichgesinnten. Das Bewusstsein, in einer Elite aufzuwachsen und zu entsprechender Verantwortung verpflichtet zu sein, prägte von früh auf das Selbstverständnis dieses Kreises.

Der Umzug in die Wangenheimstraße 14 fand mitten im Ersten Weltkrieg statt. Dessen tiefe Schatten fielen auch auf die Familie Bonhoeffer. Die beiden ältesten Brüder Karl-Friedrich und Walter wurden noch im letzten Kriegsjahr eingezogen; der ältere Bruder Klaus wurde nach kurzer Ausbildung gegen Ende des Krieges noch für wenige Wochen eingesetzt. Bereits am 23. April 1918 wurde Walter verwundet und starb fünf Tage später, erst achtzehn Jahre alt. Die Erschütterung der ganzen Familie war groß; die Lebenskraft der Mutter Paula Bonhoeffer schien gebrochen. Noch zu Weihnachten sah sie sich außerstande, ihrer Mutter Weihnachtsgrüße zu schicken; der Brauch, jeweils am Ende des Jahres wichtige Entwicklungen in der Familie in einem Silvestertagebuch festzuhalten, wurde für zehn Jahre unterbrochen. Dietrich erhielt die Konfirmationsbibel seines Bruders Walter zu seiner eigenen Konfirmation; er benutzte sie bis zu seinem Tod.

Wie stark die Familie ihn prägte und ihm den Mut zur selbständigen Entscheidung und zur gelebten Verantwortung vermittelte, blieb Dietrich stets bewusst. Doch in der Schar der Geschwister und Freunde ging er zugleich seinen eigenen Weg. Zur Konfirmation in der Grunewaldkirche am 15. März 1921 wählte Pfarrer Hermann Priebe als Konfirmationsspruch das Wort aus dem Römerbrief des Paulus aus: «Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben.» (Römer 1,16; 9:31)* Ungewöhnlicherweise fügte der Konfirmator

* Zitate aus den Werken Dietrich Bonhoeffers werden im Text nur durch die Ziffer des Bandes in den *Dietrich Bonhoeffer Werken* sowie die Seitenzahl(en) angegeben. Die Schreibweise wird hier wie auch bei anderen Zitaten den derzeit gültigen Rechtschreibregeln angepasst. Eigenheiten in Bonhoeffers Interpunktion werden beibehalten. Sonstige Literatur wird durch Angabe des Verfassernamens, des Erscheinungsjahrs und der Seitenzahl(en)



**Dietrich Bonhoeffer als
Elfjähriger, 1917**

den Text ausschließlich im griechischen Original in die Urkunde ein. Damit würdigte er nicht nur die guten Griechischkenntnisse des Konfirmanden; sondern er zeigte auch Respekt für dessen Glaubensernst. Denn schon seit geraumer Zeit hatte der Fünfzehnjährige das Studium der Theologie ins Auge gefasst. Dieses Vorhaben in der Familie zu verteidigen, war nicht einfach. Die älteren Geschwister hielten ihm vor, bei der Kirche handle es sich doch um ein schwächliches und langweiliges Gebilde, worauf er antwortete: «Dann werde ich eben diese Kirche reformieren!» (Bethge 2005: 61)

zitiert. Folgen mehrere Zitate aus derselben Quelle unmittelbar aufeinander, wird vom zweiten Beleg an nur die Seitenzahl angegeben.

Das Studium der Theologie, das er im Alter von siebzehn Jahren begann, führte er in einer Weise durch, die den Maßstäben seiner Herkunft entsprach. Nach den beiden ersten Semestern in Tübingen machte er sich mit seinem Bruder Klaus zu einer Auslandsreise auf, die bis nach Marokko führte, deren Höhepunkt jedoch in einem langen Rom-Aufenthalt bestand; die Begegnung mit der Lebenswirklichkeit des Katholizismus brachte den jungen Theologen zum Nachdenken über die Kirche. Schon mit einundzwanzig Jahren schloss er in Berlin seine Dissertation zum Verständnis der Kirche ab. Die grundsätzliche und mutige Arbeit mit dem Titel *Sanctorum Communio* («Gemeinschaft der Heiligen») ist bis zum heutigen Tag lesenswert. Von welcher Arbeit eines Einundzwanzigjährigen kann man das schon sagen? Nur einen Monat nach dem Abschluss des Promotionsverfahrens legte er am 17. Januar 1928 das Erste Theologische Examen ab. Zum Vikariat ging er nach Barcelona und lernte dort die Lebenswirklichkeit von Auslandsdeutschen kennen.

Nach Berlin zurückgekehrt, wollte Bonhoeffer seine akademischen Qualifikationen vervollständigen. Sein Doktorvater Reinhold Seeberg war in der Zwischenzeit emeritiert worden. Bei dessen Nachfolger Wilhelm Lütgert erhielt er eine Assistentenstelle, die ihm konzentriertes Arbeiten an seiner Habilitationsschrift *Akt und Sein* ermöglichte; sie war dem Verhältnis von Theologie und Philosophie gewidmet. Bereits mit vierundzwanzig Jahren wurde er habilitiert und absolvierte zugleich das Zweite Theologische Examen. Doch für die Ordination in das geistliche Amt war es zu früh; dafür mussten die Kandidaten – Frauen waren damals noch nicht zum evangelischen Pfarramt zugelassen – das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollendet haben.

Den Spielraum, den er durch den frühen Abschluss seines Studiums gewonnen hatte, nutzte Bonhoeffer 1930 zu einem Studienjahr am renommierten Union Theological Seminary in New York. Dort verzichtete er auf die Möglichkeit, einen weiteren akademischen Grad zu erwerben, und ließ die Vielfalt des geistigen Lebens in den USA auf sich wirken. Zugleich verwandte er viel Zeit auf

die Begegnung mit der amerikanischen Lebenswirklichkeit. Manche Ernüchterung erlebte er dabei, wofür beispielhaft seine Empörung darüber stehen mag, dass «ein zwölfjähriges Mädchen in einer Methodist Sunday School als Auszeichnung für regelmäßigen Besuch eine Schminke- und Puderbüchse geschenkt bekam und der Pastor auf diese Anpassung an die Gegenwart stolz war» (10: 273).

Aber auch Begeisterung lässt sich erkennen. Sie entzündete sich an der Begegnung mit der Abyssinian Baptist Church in Harlem. Bonhoeffer übernahm eine eigene Sonntagsschulklasse und hielt während der Woche Bibelstunden. Er erlebte die Schwermut über die Last der Rassendiskriminierung genauso wie den Jubel, der über erlittenes Unrecht hinausführte. Doch bis die amerikanische Bürgerrechtsbewegung in Martin Luther King einen charismatischen Führer fand und sich ihr Traum von der unteilbaren Menschenwürde auch in der Gewährleistung gleicher Rechte niederschlug, sollte es noch Jahrzehnte dauern.

Auch später hegte Bonhoeffer noch Pläne für Auslandsaufenthalte. Besonders wichtig war ihm das Vorhaben einer Reise nach Indien, um Mahatma Gandhi zu begegnen und von ihm zu lernen. Doch dieser Traum erfüllte sich nicht. Dass Bonhoeffer sich von früh an und in einer für die damalige Zeit ungewöhnlich intensiven Weise der Erfahrung des Fremden und Unbekannten aussetzte, lässt sich als Ausdruck eines Hungers nach Wirklichkeit deuten. Er wollte die Fesseln sprengen, mit denen er an die vermeintlich heile Welt des Villenviertels im Grunewald gebunden war.

Doch solche Erfahrungen suchte Dietrich Bonhoeffer nicht nur in der Ferne, sondern auch in der Nähe. Das zeigte sich bald nach der Rückkehr aus New York. Nun nahm er nicht nur seine Tätigkeit als Privatdozent für Systematische Theologie auf, sondern ließ sich zugleich in den kirchlichen Dienst berufen. Am 15. November 1931 wurde er im Vormittagsgottesdienst der St.-Matthäus-Kirche in Berlin-Tiergarten durch Generalsuperintendent Ernst Vits, der weder vorher noch nachher in seinem Leben eine Rolle spielte, ordiniert. Zwar kennt die evangelische Kirche keine

Priesterweihe; doch die Ordination ist auf ihre Weise eine bedeutende Zäsur in der Lebensgeschichte von Theologinnen und Theologen. Mit ihr verbindet sich der lebenslange Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums und zur Leitung der Sakramentsfeiern von Taufe und Abendmahl. Doch in Bonhoeffers Fall handelte es sich eher um einen bürokratischen Vorgang, der zur selbständigen Führung eines Pfarramts berechtigte. Die vor dem Gottesdienst beim Küster zu entrichtende Gebühr von fünf Reichsmark wurde in diesem Fall erlassen (17:97). Dass der Ordinand von Familienmitgliedern oder Freunden begleitet war, wird nicht berichtet. Am Nachmittag radelte Bonhoeffer nach Berlin-Schöneberg, wo sein Freund Franz Hildebrandt in der Kirche zum Heilsbrunnen am Abend in einer Predigt des einhundertsten Todestags von Georg Wilhelm Friedrich Hegel gedachte. So selbstverständlich war für diese jungen Theologen die Präsenz der Philosophie in der evangelischen Theologie. Das Ereignis der Ordination trat, so scheint es, dahinter zurück. Dass heute ein von Johannes Grützke gestaltetes Reliefbildnis an der Außenwand der St.-Matthäus-Kirche an Bonhoeffers Ordination erinnert, lässt sich nach alledem geradezu als eine gelungene Überraschung bezeichnen.

Bereits zum Wintersemester 1931/32 übertrug das Konsistorium (so heißt die leitende kirchliche Verwaltungsbehörde) der Mark Brandenburg Bonhoeffer eine Studentenpfarrstelle an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Kurz darauf erhielt er zusätzlich einen Vertretungsauftrag an der Zionskirche in Berlin-Mitte. Insbesondere sollte er eine Konfirmandengruppe übernehmen. Die siebenundvierzig ungebärdigen Konfirmanden hatten, wie man ihnen unverhohlen vorwarf, ihren vorherigen Pfarrer zu Tode geärgert. Hätte Bonhoeffer sich dieser Aufgabe verweigert, wäre die Konfirmation möglicherweise geplatzt. Als er den Konfirmanden das erste Mal begegnete, versuchten sie, ihn mit «Bon, Bon, Bon» niederzubrüllen. Er ertrug es schweigend, bis das laute Rufen dadurch langweilig wurde. Dann erzählte er den Jugendlichen von Harlem. Sie wurden still und begannen zu fragen. Er mietete sich ein schlichtes Zimmer



**Dietrich Bonhoeffer mit seinen Konfirmanden
Ostern 1932 in Friedrichsbrunn**

in der Nähe der Kirche, über einer Bäckerei in der Oderberger Straße 61. Seine Konfirmanden kamen ihn besuchen. Zu Weihnachten beschenkte er sie und erklärte seinen Freunden, warum sie dieses Mal leer ausgingen. Aus den Konfirmandenrebelln wurde eine verschworene Gemeinschaft. Er zog mit ihnen auch ins Berliner Umland. Mit einigen konnte er sogar für ein paar Tage in das elterliche Ferienhaus im Harz fahren. So verschaffte er ihnen Gemeinschaftserlebnisse, die sie zusammenschweißten.

Die Konfirmation fand statt, Bonhoeffers Konfirmationspredigt vom 6. März 1932 ist erhalten. Ausdrücklich nimmt diese Predigt auf die soziale Situation der Jugendlichen Bezug. Sie belegt die große Bedeutung, die der Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit in der Vorbereitung auf die Konfirmation zukam. «Keiner» – so sagte der Konfirmator gegen Ende seiner Predigt – «soll euch je den Glauben nehmen, dass Gott [...] uns das gelobte Land sehen lassen will, in dem Gerechtigkeit und Friede und Liebe

herrscht, weil Christus herrscht, hier nur von fern, einst aber in Ewigkeit.» (11: 414)

Bekanntnis und Widerstand

Zehn Monate später begann in Deutschland die Herrschaft Adolf Hitlers. So sorgten die Umstände der Zeit früh dafür, dass Bonhoeffer weit über die beruflichen Perspektiven hinaus für seine Glaubenshaltung und deren Konsequenzen einstehen musste. Die akademische Laufbahn verlor an Bedeutung; Bonhoeffer suchte nach einer beruflichen Lebensform, die seinem Glauben entsprach.

Die klare Grundorientierung im Familien- und Freundeskreis, die neuen Erfahrungen in den USA sowie eine intensive Beschäftigung mit der Bibel im Jahr 1932 und dabei insbesondere mit der Bergpredigt Jesu immunisierten ihn von vornherein gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie. Schon aus Anlass der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 schilderte er ökumenischen Freunden ebenso klar wie drastisch die verheerenden Wirkungen eines Siegs der NSDAP – und zwar nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Welt (11: 349). Am 1. Februar 1933 hielt er einen zwanzigminütigen Radiovortrag über *Wandlungen des Führerbegriffs in der jungen Generation*, den er in ausführlicheren Fassungen bald darauf sowohl in der Technischen Hochschule als auch auf Einladung des liberalen Reichstagsabgeordneten Theodor Heuss (des späteren Bundespräsidenten) in der Hochschule für Politik wiederholte. Schon in der kurzen Fassung, die er zwei Tage nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Radio vortrug, trieb er das Thema über die Frage nach Führerbegriff und Führerkult in der Jugendkultur der damaligen Zeit weit hinaus. Mit klaren Worten sprach er vom politischen Führer, der seine Legitimation aus dem Volksgeist empfängt und damit als Messias, als «Erfüllung der letzten Hoffnung», angesehen wird (12: 255). So wird er zum «Idol» und damit zum «Verführer». Bonhoeffer fügte hinzu, dann handle er «unsachlich» am Geführ-

ten; in einer handschriftlichen Fassung hieß es sogar noch schärfer, er handle «verbrecherisch» (257). Was von diesen Aussagen im Radio gesendet wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln. Denn wegen einer geringfügigen Zeitüberschreitung wurde die Wiedergabe des Vortrags vor dessen Ende abgebrochen; ein Tondokument ist nicht erhalten.

In den folgenden Wochen häuften sich die konkreten Anlässe, um aus dieser klaren Diagnose Konsequenzen zu ziehen. Nicht nur die alten Eliten, sondern auch breite Bevölkerungsgruppen, nicht nur die Professoren, sondern auch große Teile der Studentenschaft bejahten und bejubelten das neue Regime. Der Fackelzug durch das Brandenburger Tor in der Nacht des 30. Januar 1933, der geschickt genutzte Reichstagsbrand in der Nacht zum 28. Februar, die Aufmärsche in Potsdam im Zusammenhang mit dem Staatsakt zur Eröffnung des neu gewählten Reichstags am 21. März, der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April sowie die Bücherverbrennungen in vielen Universitätsstädten im Mai zeigten in aller Öffentlichkeit, welcher Geist sich ausbreiten und durchsetzen sollte.

Die Gegenwehr gegen die überschwängliche Begeisterung über die neue nationale Regierung war unbequem und notwendig zugleich; nur eine Minderheit fand sich dazu bereit. Die Haltung der Familie Bonhoeffer wurde exemplarisch von der Großmutter Julie Bonhoeffer demonstriert, die sich mutig über den Boykott jüdischer Geschäfte hinwegsetzte. Schon eine Woche später, am 7. April, wurden durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums «Nichtarier» aus dem beamteten Staatsdienst ausgeschlossen; vergleichbare Regelungen für den kirchlichen Bereich waren schon zuvor vom kirchenpolitischen Vortrupp der NSDAP, den Deutschen Christen, gefordert worden. In einem wenige Tage später abgeschlossenen Text legte Bonhoeffer dar, wie die Kirche sich seiner Auffassung nach zur sogenannten «Judenfrage» verhalten sollte. Die Notwendigkeit tätiger Hilfe für die Entrechteten, ja sogar des aktiven Widerstands zeichnete sich für ihn ab. Es galt, nicht nur den Opfern zu helfen, die unter die Rä-

der staatlichen Rechtsbruchs gerieten, sondern «dem Rad selbst in die Speichen» zu greifen (12: 353). Scharf stellte der junge Dozent und Pfarrer sich den Bemühungen der Deutschen Christen um eine Gleichschaltung der evangelischen Kirche mit dem nationalsozialistischen Staat entgegen, die unter anderem darauf hinauslief, getaufte Juden aus dem Kirchendienst zu entlassen. Mit Vertretern der Deutschen Christen lieferte er sich am 22. Juni 1933 vor zweitausend Studenten in der Aula der Universität einen scharfen Disput. Im September rief er zusammen mit Martin Niemöller und anderen den «Pfarrernotbund» ins Leben, der die Unvereinbarkeit des kirchlichen «Arierparagraphen» mit dem christlichen Glaubensbekenntnis proklamierte und zu einem Vorläufer der 1934 gegründeten Bekennenden Kirche wurde.

Von Anfang an sah Bonhoeffer deutlicher als andere, z. B. Martin Niemöller (Ziemann 2019: 171–179), dass die nationalsozialistische Herrschaft auf einen Krieg hinauslief. Damit war schneller als erwartet der Ernstfall für die ökumenische Friedensverantwortung eingetreten, an der er sich seit der Rückkehr aus Amerika beteiligte. Als Jugendsekretär des Weltbunds für Freundschaftsarbeit der Kirchen machte er Erfahrungen mit der entstehenden ökumenischen Bewegung, die ihn für sein Leben prägen sollten. Wie groß die Erwartungen waren, die er in diese Bewegung setzte, zeigte sich, als er 1934 eine Konferenz in Fanø dazu nutzte, ein «ökumenisches Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt» zu proklamieren, «das den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt» (13: 301). Dieses Verkünden eines Friedenskonzils, das später von manchen idealistisch verklärt wurde, zeigte trotz des pathetischen Tonfalls, wie nüchtern Bonhoeffer von Anfang an die Kriegsgefahr einschätzte, die von Hitler-Deutschland ausging. Umso stärker schwankte er zwischen der Pflicht zur Resistenz im eigenen Land und der Chance, außerhalb Deutschlands zu wirken.

Im Herbst 1933 übernahm Bonhoeffer eine deutsche Auslandspfarrstelle in London; dafür unterbrach er seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität. Doch auch in England waren die kirchlichen Konflikte der Heimat gegenwärtig. Trotz erster Enttäu-

schungen über die mangelnde Eindeutigkeit und Geschlossenheit der kirchlichen Opposition erkannte er die Notwendigkeit, seinen Beitrag zum Aufbau der Bekennenden Kirche nicht von außen, sondern von innen zu leisten. Bereits 1935 kehrte er nach Deutschland zurück, um ein Predigerseminar für die Bekennende Kirche zuerst in dem Ostseebad Zingst und dann in Finkenwalde bei Stettin aufzubauen und zu leiten. In diesen Seminaren sollten Theologen, die das Erste Theologische Examen abgelegt und eine Vikariatsstelle angetreten hatten, im Sinne der Bekennenden Kirche auf ihr Zweites Examen und den Pfarrdienst vorbereitet werden.

Von Finkenwalde aus wollte Bonhoeffer auch seinen Pflichten als Privatdozent wieder nachkommen. Doch sein Vertrauen in Erich Seeberg, den Dekan der Theologischen Fakultät und Sohn seines Doktorvaters Reinhold Seeberg, wurde bitter enttäuscht. Denn in diesem Dekan trat ihm der «wohl einflussreichste Nationalsozialist und intriganteste Kollaborateur des Hitler-Staates unter den protestantischen Universitätstheologen» entgegen (Kaufmann 2005: 188 f.). Ausgerechnet dessen Sohn Bengt Seeberg forderte als Sprecher der theologischen Studentenschaft das Wissenschaftsministerium dazu auf, Bonhoeffer aus der Universität zu entfernen, da seine Verantwortung für eine Ausbildungseinrichtung der Bekennenden Kirche mit einer Lehrtätigkeit an der Universität unvereinbar sei. Unzweifelhaft war dieses Vorgehen zwischen Vater und Sohn abgesprochen. Und es war erfolgreich. Am 5. August 1936 entzog Wissenschaftsminister Bernhard Rust Bonhoeffer die Lehrbefugnis (Wendebourg 2006: 310). Als akademischer Lehrer hatte Bonhoeffer bisweilen zweihundert Hörerinnen und Hörer in seiner Vorlesung versammelt; viele von ihnen hatten gehofft, dass ihm bald eine Professur – in Berlin oder anderswo – übertragen würde. Stattdessen stand er im Alter von dreißig Jahren ohne *venia legendi* da.

Ihm blieb nichts anderes übrig, als diese Demütigung hinzunehmen und sich auf die Aufgabe zu konzentrieren, die er unter den Bedingungen des Kirchenkampfs als vorrangig ansah. Das

war die Vorbereitung künftiger Pfarrer auf ihren kirchlichen Dienst. Dabei ging er neue Wege – in der Gestaltung persönlicher Frömmigkeit, in den Regeln des gemeinsamen Lebens, in einer biblisch orientierten Theologie, im politischen Urteil. Ein aus dieser Zeit überlieferter Satz zeigt die Richtung: «Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.» (Bethge 2005: 506) In Finkenwalde entstand die persönliche Freundschaft mit dem drei Jahre jüngeren Eberhard Bethge, die nicht nur ein wichtiger Halt für die folgenden Jahre war, sondern sich auch für die Wirkung Bonhoeffers über seinen Tod hinaus als entscheidend erweisen sollte.

Im Rückblick auf diese Jahre schilderte Eberhard Bethge seinen Freund mit folgenden Worten: «Dietrich Bonhoeffer hatte eine kräftige Gestalt. Der hohe Wuchs stammte von der mütterlichen Seite, von den Hases und den großen, schwergliedrigen Kalckreuths; die federnde Kraft kam von den Bonhoeffer'schen Vorfahren. [...] Sein Kopf war eher rund als lang, wirkte aber auf den breiten Schultern nicht unproportioniert. Die kurze Nase ließ Stirn und Mundpartie stärker vorherrschen. [...] Den sensitiven Mund mit den vollen, doch scharf geschwungenen Lippen hatte er vom Vater. Dietrich lächelte sehr freundlich und zugewendet, obgleich man ihm zuweilen auch durchaus die Lust am Spott ansah. Er sprach dialektlos, in der Unterhaltung auffallend schnell; beim Predigen wurde seine Sprache schwer, fast stockend. Obgleich seine Hände feingliedrig erschienen, waren sie besonders kräftig. Im Gespräch spielte er meist mit dem Bonhoeffer'schen Wappenring an der linken Hand; wenn er zu musizieren begann, zog er ihn ab und legte ihn in die linke Ecke des Flügels. [...] Im Zwiegespräch hörte er sehr aufmerksam zu und fragte auf eine Weise, die dem Partner Selbstvertrauen gab und diesen mehr sehen und sagen ließ, als er sich eben noch zgetraut hatte. [...] Wie er niemals jemandem zu nahe trat, so ließ er auch keinen anderen sich selbst zu nahe treten. [...] Schon seine Haltung drückte das deutlich aus. [...] Bonhoeffer [...] hat als ein besonders intensives Kind gegolten. Intensiv blieb die

Art, anzufassen, was immer ihm begegnete: Lektüre und Schreiben, Entscheidungen zu fällen und ihren Gründen nachzugehen, Menschen beizuspringen oder sie zu warnen; kurz: sich um das zu kümmern, was sein gedrängter Lebenslauf ihm vorlegte und abforderte.» (Bethge 2005: 19 f.)

Neben der Freundschaft mit Eberhard Bethge prägte die mit dem ebenfalls drei Jahre jüngeren Theologen Franz Hildebrandt Bonhoeffers Leben mehr als alle anderen. Beide Freundschaften umfassten jeweils ein Lebensjahrzehnt, die Jahre 1927 bis 1937 in Hildebrandts Fall, 1935 bis 1945 im Fall Eberhard Bethges. In einen Fall endete die Freundschaft durch die mit Hildebrandts Emigration nach England eingetretene räumliche Trennung, im anderen Fall endete sie mit Bonhoeffers Tod. Auch wenn Bonhoeffers Fähigkeit zur Freundschaft sich nicht auf diese beiden Menschen beschränkte, ist die Intensität dieser Freundesbeziehungen erstaunlich. Die enge Verbindung zwischen Bonhoeffer und Bethge rief schon in Finkenwalde Deutungen hervor, die auch in der neueren Literatur ein Echo finden (Marsh 2015: 299 f.). Eberhard Bethge hat sich zu der Mutmaßung, es habe sich um eine homosexuelle Beziehung gehandelt, unbefangen und klar geäußert: «Nein, wir waren ziemlich normal. Zwar weiß man heute mehr davon, dass es keine gleichgeschlechtlichen Freundschaften gibt, die nicht ihre homoerotischen Anteile verschiedenster Grade besäßen. Aber bei uns war es einfach so, dass sich unsere Freundschaft in ihren Anfängen sicher dadurch vertiefte, dass Dietrich die mehrjährige Beziehung zu einer Frau löste und mich zum Mitwisser dieses schmerzhaften Prozesses machte, während ich zur gleichen Zeit ans bittere Ende eines Verlöbnisses geraten war, was ich ihm offenbarte. Zum anderen war es so, dass unsere Freundschaft gegen ihr Ende für beide die Bindung an je eine höchst vitale Partnerin brachte, deren Werden und Schwierigkeiten durch die Kriegsverhältnisse wir miteinander teilten, wie Männer das eben tun, ehe irgendjemand sonst etwas davon wusste.» (Gremmels/Huber 1994: 15 f.)

Bethge bezog sich mit diesen Sätzen auf seine Verbindung mit

Renate Schleicher, einer Nichte Dietrich Bonhoeffers, die er im Frühjahr 1943 heiratete. Bei der standesamtlichen Trauung im März konnte Bonhoeffer noch Trauzeuge sein; die Traupredigt, die er schon im Gefängnis für das junge Paar schreiben musste, traf nicht rechtzeitig ein. Das junge Paar war im Rückblick eher erleichtert darüber, dass sie nicht verlesen wurde, denn der patriarchalische Ton, in dem die dienende Rolle der Frau und die übergeordnete Verantwortung des Mannes hervorgehoben wurden, war den beiden Adressaten peinlich. Bonhoeffer seinerseits kam mit Maria von Wedemeyer, die ihn schon als Kind in Gottesdiensten erlebt hatte, erstmalig im Juni 1942 ins Gespräch. Die Beziehung, die sich bald zwischen ihnen anbahnte, suchte Marias Mutter zu unterbinden oder wenigstens hinauszuschieben, indem sie beiden ein Jahr der vollständigen Trennung abverlangte. Doch die Liebe war stärker. Am 13. Januar 1943, der für sie als Tag der Verlobung galt, gab Maria Dietrich ihr Jawort (Bonhoeffer/Wedemeyer 1992: 278). Die beiden rangen sich dazu durch, die aufgezwungene Wartezeit nicht zu akzeptieren, aber Dietrichs Verhaftung am 5. April 1943 trennte sie dann doch. Ihre drängende Hoffnung auf die Ehe sollte sich nicht erfüllen.

Von dem besonderen Charakter der Freundschaft zwischen Bonhoeffer und Bethge kehren wir noch einmal zu deren gemeinsamer Arbeit in der Verantwortung für das Predigerseminar zurück. Wie die vier anderen durch die Bekennende Kirche der Altpreußischen Union errichteten Predigerseminare – in Wuppertal-Elberfeld, im niederschlesischen Naumburg am Queis, in Bielefeld-Sieker sowie im ostpreußischen Blöstau – stützte sich auch das Seminar in Finkenwalde auf die Beschlüsse der Bekenntnissynoden in Barmen und Berlin-Dahlem aus dem Jahr 1934. In keinem anderen Bereich konnte die Bekennende Kirche das Notrecht, auf das sie sich im Widerstand gegen die staatlichen Übergriffe wie gegen die deutschchristlichen Häresien berief, so erfolgreich durchsetzen wie im Bereich der Pfarrerausbildung. Die Predigerseminare traten neben die 1905 gegründete Theologische Schule in Bethel und die 1935 eingerichteten Kirchlichen Hochschulen in Wuppertal

und Berlin, die eine Alternative zum Theologiestudium an staatlichen Universitäten boten. Nirgendwo sonst hatte das Handeln der Bekennenden Kirche stärkere Auswirkungen auf die kirchliche Praxis als in der Ausbildung des theologischen Nachwuchses. Doch in den Augen des Staates galten die Predigerseminare, die das zustande brachten, als illegal. Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, Hanns Kerrl, konnte jederzeit eingreifen und diesen Aktivitäten ein Ende machen. 1935 wurde ihm ausdrücklich die Kompetenz zuerkannt, «geordnete Zustände in der Deutschen Evangelischen Kirche und in den evangelischen Landeskirchen» auf dem Verordnungsweg herzustellen (14:5). Damit waren die Predigerseminare von Anfang an durch gewaltsame staatliche Schließung bedroht. Im Rückblick erstaunt es geradezu, dass die Arbeit in Finkenwalde über zwei Jahre lang möglich blieb. Sie musste schließlich nicht etwa aufgrund einer Verordnung des Kirchenministers eingestellt werden, das geschah vielmehr durch eine Anordnung des Reichsführers SS. Am 29. August 1937 wurde jede weitere Tätigkeit in Finkenwalde untersagt; am 28. September wurde das Seminar versiegelt. Am 11. Januar 1938 wurde Bonhoeffer zusätzlich mit einem Aufenthaltsverbot in Berlin belegt. Nach Intervention seines Vaters waren ihm allerdings weiterhin private Besuche in der Stadt möglich (15:33 f.). Finkenwalde war geschlossen; und in Berlin war jede öffentlich erkennbare Tätigkeit untersagt. Die Pfarrerausbildung ging gleichwohl in verdeckter Form in Sammelvikariaten weiter. Dafür wurde zunächst ein leerstehendes Pfarrhaus im pommerschen Groß Schlönwitz, dann das abgelegene Vorwerk Sigurdshof in der Nähe von Groß Schlönwitz genutzt. An beiden Orten arbeitete Eberhard Bethge als Studieninspektor, während Bonhoeffer für einen Teil der Woche als Studiendirektor hinzukam. Doch am 18. März 1940 setzte die Gestapo dem gemeinsamen Studium in Sigurdshof ein Ende. Dietrich Bonhoeffers Lehrtätigkeit brach damit ab. Bald darauf wurde ihm auch die Möglichkeit zu publizistischer Wirksamkeit genommen. Im September 1940 verhängte das Reichssicherheitshauptamt gegen ihn ein

reichsweites Redeverbot; dem stellte die Reichsschrifttumskammer am 19. März 1941 ein Veröffentlichungsverbot zur Seite.

Welch ein Kontrast: Stürmisch nahm Bonhoeffer in jungen Jahren alle kirchlichen und akademischen Hürden. Doch danach wurde ihm Schritt für Schritt die Basis für seine berufliche Tätigkeit entzogen. Erst verlor er das Recht zur akademischen Lehre, dann die Möglichkeit zur Ausbildung künftiger Pfarrer und schließlich das öffentliche Forum für seine theologische Arbeit. Insbesondere seine Eltern waren von dieser Entwicklung sehr beunruhigt. Doch Bonhoeffer hielt dem das Schicksal von Hunderten entgegen, die Vergleichbares erlebten. Klarsichtig konstatierte er im November 1937: «Die Sache der Kirche können wir nicht durchhalten ohne Opfer. [...] Es reißt sich bestimmt keiner von uns ums Gefängnis. Aber wenn es kommt, dann ist es doch – hoffentlich jedenfalls – eine Freude, weil die Sache sich lohnt.» (14: 303)

Die persönliche Gefährdung war Bonhoeffer in diesen Jahren ständig bewusst. So war es verständlich, dass er am 2. Juni 1939 einer Einladung nach New York folgte, wo er, wie sich bei der Ankunft herausstellte, die Seelsorge für deutsche Emigranten übernehmen sollte. Eine solche Aufgabe hätte die spätere Rückkehr nach Deutschland unter den gegebenen politischen Umständen unmöglich gemacht. Doch dazu war Bonhoeffer nicht bereit. Schon am 20. Juni schlug er das Angebot, das ihm wie vielen anderen Akademikern ein Leben im Exil ermöglicht hätte, aus. Denn in der Fremde wollte er nicht bleiben. Auf seine Arbeit für die Bekennende Kirche wollte er nicht verzichten. Darüber hinaus wollte er zur Erneuerung Deutschlands nach der von ihm klar vorausgesehenen Katastrophe beitragen und seinen Freunden im Widerstand gegen das Naziregime beistehen. So kehrte er zurück, wohl wissend, dass ein Krieg bevorstand, an dem mitzuwirken er aus Gewissensgründen nicht bereit war. Er hegte keine Illusionen darüber, dass er mit der Entscheidung zur Rückkehr sein Leben aufs Spiel setzte. Doch der Einberufung zum Militär, die er mit der Verweigerung des Kriegsdienstes beantwortet hätte, kam sein

Schwager Hans von Dohnanyi zuvor. Er vermittelte ihm eine Stellung im Amt Ausland/Abwehr, dem militärischen Geheimdienst im Oberkommando der Wehrmacht. Es stand unter der Leitung von Admiral Wilhelm Canaris. Oberst Hans Oster, ab 1942 Generalmajor, leitete die Zentralabteilung. Dohnanyi, der als Persönlicher Referent mehrerer Reichsjustizminister das NS-Regime seit dem «Röhm-Putsch» vollständig ablehnte und dessen Verbrechen in persönlichen Aufzeichnungen für eventuelle gerichtliche Verfahren nach einem Umsturz festhielt, war seit Kriegsbeginn Osters engster Mitarbeiter. In diesen Kreis, dem eine Schlüsselbedeutung für den militärischen Teil des Widerstands gegen Hitler zukam, wurde Bonhoeffer einbezogen. Er sollte insbesondere seine ökumenischen Kontakte in andere europäische Länder im Dienst der Abwehr, zugleich aber auch des Widerstands nutzen; in diesem Auftrag reiste er nach Italien und in die Schweiz, nach Norwegen und Schweden. Formal war er der Münchener Außenstelle zugeordnet; mit seiner offiziellen Funktion verband sich die Möglichkeit, seine theologische Arbeit fortzusetzen. Diese Möglichkeit nahm er an unterschiedlichen Orten wahr, von Berlin aus im pommerschen Klein Krössin, wo Ruth von Kleist-Retzow wohnte, die Großmutter seiner späteren Braut Maria von Wedemeyer, von München aus in der bayerischen Benediktinerabtei Ettal. Vom Kriegsdienst war Bonhoeffer auf diese Weise befreit; der lebensgefährliche Konflikt auf Leben und Tod war dadurch allerdings nur vertagt.

Zuversicht ohne Ende

Bonhoeffers Beteiligung an der Konspiration wird uns an anderem Ort noch genauer beschäftigen. Erstaunlich ist die Art, in der er sich zugleich auf seine theologische Arbeit konzentrieren konnte. Die Blätter seiner Entwürfe zur *Ethik*, an denen er gerade geschrieben hatte, fanden sich auf dem Schreibtisch im elterlichen Haus, als die Gestapo ihn am 5. April 1943 abführte. Überraschend kam die Festnahme nicht, die gleichzeitig mit derjenigen

Hans von Dohnanyiis erfolgte. Auch dessen Ehefrau Christine, eine von Dietrichs Schwestern, wurde bis Ende April inhaftiert. Bonhoeffer wurde unterstellt, er habe sich aus wahrheitswidrigen Gründen vom Kriegsdienst freistellen lassen; Dohnanyi habe ihn dabei unterstützt. Beiden wurde somit «Wehrkraftzersetzung» vorgeworfen (Tödt 1997: 374 f.). Ein weiterer Vorwurf bezog sich auf angebliche Devisenvergehen im Zusammenhang mit dem «Unternehmen Sieben», durch das dreizehn Jüdinnen und Juden in der Schweiz in Sicherheit gebracht werden konnten. Andere Vorwürfe traten im Lauf der Vernehmungen hinzu. Im Hintergrund spielte der Machtkampf zwischen Heinrich Himmlers Reichssicherheitshauptamt und der Militärischen Abwehr des Admirals Canaris eine wichtige Rolle. Ein förmliches Verfahren wurde während der gesamten Haftzeit nicht eröffnet. Immer wieder zerstob die Hoffnung auf Befreiung.

In der Einsamkeit des Gefängnisses, getrennt von seiner Verlobten Maria von Wedemeyer, abgeschieden von der Möglichkeit aktiven Wirkens, suchte Bonhoeffer, der gerade in der ersten Haftzeit oft der Verzweiflung nahe war, einen Weg, seinen Tagen auch unter solchen Bedingungen einen Sinn und eine Form zu geben. Im Schreiben fand er zu sich selbst: Literarische Versuche, Gedichte, theologische Entwürfe und vor allem Briefe an den Freund, die Verlobte, die Eltern gehören zum Vermächtnis dieser Zeit. Ein Zentrum aller Überlegungen schält sich deutlich heraus: Die Weltlichkeit der Welt ernst zu nehmen, die Mündigkeit des modernen Menschen anzuerkennen und auf dieser Grundlage glaubwürdig von Christus und der Kirche zu sprechen – das war sein Ziel.

Lange Zeit blieb Bonhoeffers Verbindung zum Widerstand unentdeckt. Bei den Verhören präsentierte er sich als ein penibel um Korrektheit bemühter und im Übrigen weltfremder Geistlicher.

Tatenlos musste Bonhoeffer auf die entscheidenden Schritte der Verschwörer warten. In dieser Zeit sah er sich zur Rechenschaft darüber genötigt, wer er war – wie andere ihn sahen und wie er sich selbst wahrnahm.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest,
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

(8: 513 f.)

Als nach anderen vergeblichen Versuchen auch Stauffenbergs
Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 misslang, erhöhte sich die

Lebensgefahr für die Inhaftierten. Die Hoffnung auf Rettung zerrann. Zwar gelang es Bonhoeffer und Dohnanyi zunächst, den Vorwurf einer Beteiligung an der Verschwörung von sich zu weisen; doch mit neuen Aktenfunden in Zossen im Herbst 1944 sowie im Frühjahr 1945 zog sich die Schlinge zu. Nach anderthalb Jahren im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Tegel brachte Bonhoeffer die Zeit von Oktober 1944 bis Februar 1945 im Berliner Hausgefängnis der Gestapo zu. Auf dem Gelände an der Niederkirchner Straße, die damals Prinz-Albrecht-Straße hieß, wird heute die Ausstellung *Topographie des Terrors* gezeigt. Dann wurde er für zwei Monate in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar transportiert. Die Gruppe von Gefangenen, zu der er gehörte, landete schließlich im Schulhaus von Schönberg im Bayerischen Wald. Nun war durch den Zossener Aktenfund eindeutig geklärt, wie eng Dohnanyi, Bonhoeffer und andere an der Konspiration gegen Hitler beteiligt waren. Der «Führer» selbst befahl am 5. April 1945 ihre alsbaldige Exekution.

Am 8. April, dem Sonntag nach Ostern, hielt Dietrich Bonhoeffer im Schönberger Schulhaus auf Bitten seiner Mitgefangenen einen Gottesdienst. Kurz darauf kamen zwei Polizisten, um ihn mitzunehmen. Die österliche Hoffnung des Sonntags Quasimodogeniti zerbrach. Doch Bonhoeffer hoffte weiterhin, ein neu geborenes Kind Gottes zu sein. Seine letzten, an seinen Freund George Bell, den Bischof von Chichester, gerichteten Worte vor dem Abschied lauteten: «Wollen Sie diese Botschaft von mir dem Bischof von Chichester ausrichten: Sagen Sie ihm, dass dies für mich das Ende ist, aber auch der Beginn. Mit ihm glaube ich an den Grundsatz unserer universalen christlichen Geschwisterchaft, die sich über alle nationalen Hassgefühle erhebt, und daran, dass unser Sieg gewiss ist. Sagen Sie ihm auch, dass ich nie seine Worte bei unserer letzten Begegnung vergessen habe.» (16: 468, meine Übersetzung; zu den unterschiedlichen Versionen dieser Worte vgl. Lorentzen 2013: 29 f.)

Doch worin bestand das Ende? Bonhoeffer wurde in das Konzentrationslager Flossenbürg bei Weiden in der Oberpfalz ge-

bracht und dort noch am selben Tag einem standgerichtlichen Verfahren unterworfen. Am folgenden Tag, dem 9. April 1945, morgens zwischen 6 und 7 Uhr, wurden Bonhoeffer und mit ihm die Angehörigen der Widerstandsgruppe der militärischen Abwehr Admiral Wilhelm Canaris, Generalmajor Hans Oster, Hauptmann Ludwig Gehre und Hauptmann Theodor Strünck sowie der mit ihnen verbundene Generalstabsrichter Karl Sack ums Leben gebracht. Auf diese sechs Justizmorde folgte einige Tage später, am 14. oder 15. April, derjenige an General Friedrich von Rabenau, der gemeinsam mit Bonhoeffer zuvor im KZ Buchenwald inhaftiert war. Am 19. April wurde ein Teil der noch lebenden KZ-Häftlinge von Flossenbürg auf einen Todesmarsch nach Dachau geschickt. Die verbliebenen wurden am 23. April von zwei amerikanischen Infanterie-Divisionen befreit; viele von ihnen starben in den Wochen danach an den Folgen der Lagerhaft.

Immer wieder werden die Sätze zitiert, mit denen der zuständige KZ-Arzt Bonhoeffers Tod später schilderte. In einem Nebenraum sah er «Pastor Bonhoeffer in innigem Gebet mit seinem Herrgott knien» und war erschüttert von der «hingebungsvolle[n] und erhörungsgewisse[n] Art des Gebetes dieses außerordentlich sympathischen Mannes». Auch ein weiteres kurzes Gebet erwähnt er, nach dem Bonhoeffer «dann mutig und gefasst die Treppe zum Galgen» beschrift. «Der Tod erfolgte nach wenigen Sekunden.» (Bethge 2005: 1038)

Diese Schilderung soll anrührend sein; sie ist jedoch eine dreiste Beschönigung. Einen Galgen gab es aller Wahrscheinlichkeit nach im Konzentrationslager Flossenbürg nicht; es führte auch keine Treppe zum Ort der Exekution. Die Stiege, auf der die Verurteilten nackt ihre letzten Schritte zurückzulegen hatten, kann man sich nicht provisorisch genug vorstellen. Dass der Tod tatsächlich innerhalb von Sekunden eintrat, ist wenig wahrscheinlich; denn die Haken gaben nach, der Todeskampf, bei dem die Verurteilten sich durch ihr Gewicht selbst erdrosselten, konnte längere Zeit dauern. Wie lange diese Qualen anhielten, bleibt ungewiss.

Ein grausames Sterben war es, das auf einen Justizmord folgte. Denn darum handelte es sich bei dem standgerichtlichen Verfahren gegen Bonhoeffer und seine Mitgefangenen ebenso wie bei dem am Vortag durchgeführten Verfahren gegen Hans von Dohnanyi in Sachsenhausen. An beiden Verfahren, die auf Befehl Hitlers durch eine Anordnung des Leiters des Reichssicherheitshauptamts Ernst Kaltenbrunner in Gang gesetzt wurden, war der SS-Standartenführer Walter Huppenkothen als Ankläger beteiligt; der SS-Sturmbannführer Otto Thorbeck amtierte in Flossenbürg als Richter.

Auch nach den damaligen Regeln für standgerichtliche Verfahren wies der Prozess eine Fülle von Formfehlern auf. Allein schon wegen dieser offenkundigen Rechtsbeugung hätten die Beteiligten nach 1945 bestraft werden müssen. Wie in anderen Beispielen zeigte sich jedoch auch in diesem Fall, dass sich die Nachkriegsjustiz scheute, Prozesse wie den gegen Dietrich Bonhoeffer in all ihrer Schändlichkeit ans Licht zu bringen, die gefällten Urteile aufzuheben und die an den damaligen Verfahren Beteiligten zu bestrafen. Stattdessen waren viele Angehörige der NS-Justiz auch in der Bundesrepublik weiterhin als Richter, Staatsanwälte oder – wie Otto Thorbeck – als Rechtsanwälte tätig. Den Abschluss der Serie von Verfahren gegen Huppenkothen und Thorbeck bildete ein höchstrichterliches Urteil des Bundesgerichtshofs vom 19. Juni 1956. Thorbeck wurde freigesprochen; Huppenkothen wurde nur wegen seiner rechtswidrigen Teilnahme an der Hinrichtung der zum Tode Verurteilten mit einer Freiheitsstrafe von sechs Jahren belegt, die um die Untersuchungshaft verkürzt wurde. Offenkundig war das Urteil des Bundesgerichtshofs von der Überzeugung geprägt, dass es sich bei den Widerstandskämpfern um Hoch- und Landesverräter handelte. Dass der bayerische Landesbischof Hans Meiser 1953 nicht an der Enthüllung einer Gedenktafel für Dietrich Bonhoeffer in Flossenbürg teilnahm, wurde später als explizite Distanzierung gedeutet. Die Herabwürdigung des Widerstands schien dadurch eine kirchliche Rechtfertigung zu erhalten. Allerdings war 1953 eine Teilnahme

Meisers weder von ihm noch von den Einladenden in Aussicht genommen worden.

Erst im Jahr 2002 bezeichnete der Präsident des Bundesgerichtshofs Günther Hirsch das Urteil seines Gerichts aus dem Jahr 1956 als «beschämend». In einer Ansprache zum hundertsten Geburtstag von Hans von Dohnanyi beklagte er, der Bundesgerichtshof habe auf diese Weise «Justizmorde» ungesühnt gelassen, und fügte hinzu: «Dieses Versagen der Nachkriegsjustiz ist ein dunkles Kapitel in der deutschen Justizgeschichte und wird dies bleiben.» (Limbach u. a. 2003: 15)

Am selben Morgen wie Dietrich Bonhoeffer wurden in Flossenbürg auch Hans Oster und Wilhelm Canaris erhängt. Sie hatten für die Widerstandsgruppe in der Militärischen Abwehr eine ebenso zentrale Bedeutung wie Hans von Dohnanyi, der, ebenfalls am 9. April, im Konzentrationslager Sachsenhausen ums Leben gebracht wurde. Dietrichs Bruder Klaus, der sich von seiner Funktion als Chefsyndikus der Lufthansa aus am Widerstand beteiligt hatte, war schon am 2. Februar 1945 durch den Volksgerichtshof zum Tode verurteilt worden. Als die sowjetische Armee bereits die Außenbezirke Berlins erreicht hatte, wurde er zusammen mit zwölf Mitgefangenen, darunter sein Schwager Rüdiger Schleicher und der Justitiar der Bekennenden Kirche Friedrich Justus Perels, in der Nacht zum 23. April durch einen Genickschuss ermordet.

Keiner der so ums Leben Gebrachten bedurfte nach dem Krieg einer formellen Rehabilitierung, denn sie waren durch ihr eigenes Handeln ins Recht gesetzt. Nicht vor ihnen, sondern vor der Gerechtigkeit hat die deutsche Justiz nach 1945 versagt. Aber mit ihrem Mangel an Selbstkritik behielt sie nicht das letzte Wort. Öffentlich setzte sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern allmählich die Einsicht durch, dass die Angehörigen des deutschen Widerstands, die durch derartige Justizmorde ihr Leben lassen mussten, keine Verräter waren, sondern ihr Leben für ein besseres Deutschland gelassen hatten.

Modern und zugleich liberal

Bonhoeffers Glaubensgewissheit, dass dies für ihn der «Beginn» war, erfüllte sich in einer Weise, mit der er selbst nicht gerechnet hatte. Selbst in den letzten Tagen seines Lebens konnte er nicht ahnen, dass er in der Nachwelt Spuren hinterlassen und sein Tod auf diese Weise ein Beginn sein würde. Schon wenige Monate nach seinem Tod änderte sich das. Die Einheit von Leben und Glauben, von Theologie und Biographie begann auch Menschen zu überzeugen, die ihm nie begegnet waren. Am 27. Juli 1945 hielt der Bischof von Chichester, George Bell, in London einen Gedenkgottesdienst für Dietrich Bonhoeffer. Bei diesem Anlass bezeichnete er ihn zum ersten Mal als Märtyrer, also als Glaubenszeugen. Zwei Seiten seines Zeugnisses gehörten unmittelbar zusammen: «der Widerstand der gläubigen Seele im Namen Gottes gegen den Angriff des Bösen, und ebenso die moralische und politische Erhebung des menschlichen Gewissens gegen Unrecht und Grausamkeit» (Bethge 2005: 1041 f.).

Immer deutlicher wurde Dietrich Bonhoeffers Lebenswerk zu einem der stärksten theologischen Impulse, die aus dem vergangenen Jahrhundert in unsere Gegenwart hinüberwirken. Sein Einsatz im Widerstand, über dessen Reichweite er sich selbst keinerlei Illusionen machte, ermutigte viele zu Widerständigkeit und politischem Engagement. Das gilt nicht nur für das geteilte Deutschland vor und das vereinigte Deutschland nach der Friedlichen Revolution von 1989. Es gilt für Japan ebenso wie für Südafrika, für Südkorea wie für die Vereinigten Staaten von Amerika. Über dem Westportal der Westminster Abbey in London steht Bonhoeffer seit 1998, in Stein gehauen, als einer von zehn Märtyrern des zwanzigsten Jahrhunderts, die aufgeschlagene Bibel in der Hand, ein Zeuge des Glaubens für unsere Zeit. Diejenigen, die seinem Leben mit einem Justizmord ein Ende bereiteten, hatten nicht geahnt, was auf ihr skrupelloses Handeln folgen sollte.

In der Einheit von Glauben, Lehre und Leben wusste Bonhoeffer sich getragen von dem Wissen, «wunderbar geborgen» zu

sein – und dies auch noch in der äußersten Einsamkeit der Gefängniszelle. Das macht ihn zu einem Vorbild, von dem sich lernen lässt: zu glauben, für andere da zu sein, Verantwortung zu übernehmen – kurz: als Christ in der Welt zu leben. Den Glauben, der ihn trug, beschrieb er so: «Ich glaube, dass Gott auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.» (8: 30) In dieser Haltung kann Dietrich Bonhoeffer auch heute ein Vorbild sein.

Sein ganzes Leben hindurch dachte Bonhoeffer nach vorn. Seine Theologie war von Anfang bis Ende zukunftsorientiert. Sein frühes Nachdenken über die Kirche, die Meditationen über die Nachfolge Jesu während der Jahre in Finkenwalde, die Arbeit an der *Ethik* während der Jahre im Widerstand sind Beispiele dafür. Noch intensiver ist die Zukunftsorientierung in den Briefen und Texten aus der Gefängniszeit. Ein Teil der Briefe war erlaubt und ging durch die Zensur. Vor allem die Briefe an Eberhard Bethge wurden durch zwei wohlgesinnte und mutige Wachmänner aus dem Gefängnis geschmuggelt. Bethge hat sie 1951 unter dem Titel *Widerstand und Ergebung* zugänglich gemacht. 1992 wurde der Briefwechsel mit Maria von Wedemeyer unter dem Titel *Brautbriefe Zelle 92* veröffentlicht, ein ebenfalls bewegendes Dokument. Unter den literarischen Texten sind vor allem die zehn Gedichte hervorzuheben, die in der Zeit zwischen Juni und Dezember 1944 entstanden. Die Versuche und Entwürfe dieser Monate enthalten einen Neuansatz theologischen Nachdenkens, der sich unerschrocken um ein neues, nichtreligiöses Verständnis des christlichen Glaubens bemüht.

Wie zukunftsorientiert Bonhoeffer in dieser Zeit dachte, zeigt sich exemplarisch an dem *Entwurf einer Arbeit*, den er am 3. August 1944, zwei Wochen nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli, an Eberhard Bethge schickte. Von einem Gelingen des

Anschlags auf das Leben des Diktators hatte Bonhoeffer nicht nur die Befreiung Deutschlands von der Diktatur, sondern auch seine persönliche Befreiung aus dem Gefängnis erhofft; die tiefe Krise, in die ihn der Fehlschlag stürzte, hielt ihn nicht davon ab, nach vorn zu schauen. Nun galt sein Nachdenken erst recht den Zukunftsaufgaben der Kirche, deren Wesen Bonhoeffer in bewusster Zuspitzung darin sah, «für andere dazusein». An der Zielsetzung dieses Vorhabens ließ er in einem Brief an Eberhard Bethge keinen Zweifel: «Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen auch wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen es auch riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch nur lebenswichtige Fragen aufgerührt werden.» Diese Beschreibung seines Vorhabens verband der Autor mit einer ebenso klaren Charakterisierung seines eigenen theologischen Orts: «Ich fühle mich als ein «moderner» Theologe, der doch noch das Erbe der liberalen Theologie in sich trägt, verpflichtet, diese Fragen anzuschneiden. Es wird unter den Jüngeren nicht viele geben, die das beides in sich verbinden.» (8: 555) «Modern» meint hier: bestimmt von dem Feuer der Kritik, das nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vor allem durch den Schweizer Theologen Karl Barth in seiner Auslegung des Römerbriefs entfacht worden war, dem Feuer einer Kritik also, die über die Kulturfrömmigkeit einer an die bürgerliche Gesellschaft angeschmiegtten Kirche hinausdrängte und die Offenbarung Gottes in Jesus Christus neu zur Sprache bringen wollte. «Liberal» aber meint: hindurchgegangen durch Aufklärung, Religionskritik und die Relativierung absoluter Wahrheitsansprüche in der historisch-kritischen Forschung. Das Wort «liberal» steht also für eine Theologie, die sich der Infragestellung durch das neuzeitliche Wahrheitsbewusstsein aussetzt; das Wort «modern» verweist auf eine Theologie, die neuzeitliche Selbstverständlichkeiten im Licht der biblischen Botschaft in Frage stellt. Bonhoeffer ging es um eine Theologie, die diese beiden Zugänge miteinander verknüpft, statt sie gegeneinander auszuspielen. Dass er beide Richtungen der Kritik miteinander verband – die «moderne»

Kritik an einer Verschmelzung von Religion und Kultur und die «liberale» Kritik an einer unhistorischen Verabsolutierung der Offenbarung –, zeichnet seine Theologie aus.

Dieser besondere Charakter seines theologischen Projekts verführt Bonhoeffers Interpreten immer wieder zu Einseitigkeiten. Die einen sehen ihn einfach im Fahrwasser der Dialektischen Theologie, jener theologischen Richtung, die Karl Barth nach dem Ende des Ersten Weltkriegs initiiert hatte. Manche deuten Bonhoeffer sogar im Sinn eines naiven Biblizismus und rücken ihn damit in die Nähe evangelikaler Theologie. Die anderen stützen sich ganz auf die religions- und kirchenkritische Wendung in den theologischen Fragmenten der Gefängniszeit und deuten sie im Sinn einer Abkehr von der Offenbarung Gottes in Christus als entscheidendem theologischem Maßstab. Die eine wie die andere Interpretation wird jedoch dem theologischen Programm Dietrich Bonhoeffers nicht gerecht. Es hat seine Grundlage in einer doppelten Kritik: Der christliche Glaube wird am Maßstab des neuzeitlichen Wahrheitsbewusstseins geprüft, dieses Wahrheitsbewusstsein aber ebenso am Maßstab des christlichen Glaubens. Dieser Prozess einer doppelten Kritik wird auf die Frage angewandt, was der christliche Glaube für Gegenwart und Zukunft bedeutet.

Um dieses Programms willen lohnt es sich auch heute, sich mit dem Theologen Dietrich Bonhoeffer auseinanderzusetzen. Bonhoeffer war nicht nur ein Christ, der für das einstand, was er glaubte; er war zugleich ein Theologe, der durchdachte, was ihm am christlichen Glauben wichtig war. Es ist diese Einheit von Lebensgeschichte und Denkweg, von Theologie und Biographie, die an Bonhoeffer fasziniert.

In einer Zeit, die meint, es sei nur noch interessant, was sich erzählen lässt, ist die Gefahr allerdings groß, dass eine solche Einheit aufgelöst und dem *Narrativ* einseitig der Vorrang eingeräumt wird. Doch der Person Dietrich Bonhoeffers wird man damit nicht gerecht. Bei ihm gehören der Mut des Glaubens und der Mut des Denkens zusammen. Die Reflexion des Glaubens

und das Handeln aus Glauben lassen sich nicht voneinander trennen.

In der Beschäftigung mit dem Werk Bonhoeffers habe ich die Erfahrung gemacht, dass seine großen Themen gerade dann zu leuchten beginnen, wenn sie in seiner Lebensgeschichte verortet werden. Zugleich lässt sich das Anregungspotential seiner Theologie für das eigene Denken wie für heutige Verantwortung auf diesem Weg deutlicher herausarbeiten als bei der Beschränkung auf eine biographische Erzählung auf der einen Seite oder eine dogmatische Rekonstruktion inhaltlicher Themen auf der anderen Seite.

Die folgenden Kapitel zeigen, wie die entscheidenden Fragestellungen in Bonhoeffers Theologie mit seiner Lebensgeschichte verwoben sind. Die Darstellung folgt dabei nicht einfach den Etappen von Bonhoeffers Biographie. Vielmehr orientiere ich mich an Schlüsselthemen, die ich in ihrer Beziehung zu wichtigen Stationen in Bonhoeffers Leben behandle. Leserinnen und Leser begegnen einem Theologen, der zu ungewohnten Denkwegen anregt und zugleich die Bereitschaft zu verantwortlichem Handeln stärkt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de